

**Aktion**  
MENSCH



# Gemeinsam wohnen

Das Förderprogramm Wohnen der Aktion Mensch

**DAS WIR GEWINNT**

Die Förderung der Aktion Mensch erfolgt in enger Zusammenarbeit mit ihren Mitgliedern, den Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege und dem ZDF.



# Liebe Leserin, lieber Leser,

Wohnen ist mehr als das sprichwörtliche Dach über dem Kopf. Wohnen ist Ausdruck für individuelle Lebensform und bedeutet wörtlich soviel wie „zufrieden sein“. Das wollen auch Menschen mit Behinderung. Wo, wie und mit wem sie wohnen möchten, ist ihre Entscheidung. Damit sie ihre Wahlfreiheit aber auch leben können, braucht es passende Angebote und immer neue Ideen.

Gemeinsam mit unseren Partnern aus der Behindertenhilfe und -selbsthilfe haben wir deshalb das Förderprogramm Wohnen weiterentwickelt und in die vorliegende Broschüre übertragen. Sie zeigt, wie sich das Wohnen für Menschen mit Behinderung im Lauf der letzten 50 Jahre entwickelt hat, wie Teilhabe am gesellschaftlichen Leben heute schon funktioniert und welche Herausforderungen es in Zukunft noch zu bewältigen gibt.

Lassen Sie sich inspirieren – wir freuen uns auf Ihre Förderanträge!



*Friedhelm Peiffer*

Friedhelm Peiffer, Leiter Förderung



# Inhalt

Gemeinsam wohnen  
Das Förderprogramm Wohnen der Aktion Mensch

---

Editorial	03
Förderintention	06
Neue Förderangebote	08
Zeitleiste	11
Projektbeispiele	14
Förderbedingungen	38

---

# Auf dem Weg zur gelebten Inklusion



**Nach der Arbeit nach Hause fahren, in die eigenen vier Wände. Mit dem Partner oder den Mitbewohnern zu Abend essen.** Einen Plausch mit den Nachbarn halten, einen Volkshochschulkurs besuchen, ins Café um die Ecke gehen. Wie und wo wir wohnen trägt maßgeblich dazu bei, ob wir ein erfülltes Leben führen können – das gilt für Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen.

Die Wohnbedingungen für Menschen mit Behinderung stetig zu verbessern, ist seit ihrer Gründung 1964 eine Herzensangelegenheit der Aktion Mensch. Mit Aufklärungs-Kampagnen und -Aktionen werben wir für eine gleichberechtigte Gesellschaft, in der es normal ist, verschieden zu sein, und wir finanzieren mit unserer Förderung Projekte, die den Prozess der Inklusion vorantreiben. Mehr als dreieinhalb Milliarden Euro haben wir in den vergangenen 50 Jahren an gemeinnützige Vorhaben weitergegeben – ein Drittel davon floss in den Bereich Wohnen.

Gemeinsam mit den Projektträgern und den rund 4,6 Millionen Loskäufern, die regelmäßig an der Aktion



Mensch-Lotterie teilnehmen und mit ihrem Engagement die Förderprojekte möglich machen, haben wir schon viel erreicht. Gelebt aber wird Inklusion, das selbstverständliche Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung, längst noch nicht überall. Das gilt vor allem im Bereich Wohnen.

Mit unserem neuen Förderprogramm Wohnen 2014 nehmen wir genau das in den Blick: Es stellt den Menschen in den Mittelpunkt und mit ihm seine Entscheidung, wo und wie er leben möchte.

Menschen mit Behinderung fehlte es lange an bedarfsgerechten Wohnangeboten, und häufig gab es zu den großen stationären Wohneinrichtungen auf der „grünen Wiese“ kaum Alternativen. Durch das gemeinsame Engagement vieler Verbände und der Aktion Mensch hat sich das Wohnangebot insgesamt und auch seine Vielfalt deutlich weiter entwickelt: Anstelle vieler großen Einrichtungen sind heute die unterschiedlichsten Wohnmodelle getreten, die auch das Wunsch- und Wahlrecht von Menschen mit Behinderung berücksichtigen: Neben dem Wohnheim mit mehreren Wohn-



gruppen gibt es heute die Wohngemeinschaft mit Assistenz. Die inklusive WG, in der Menschen mit und ohne Behinderung zusammenleben. Die Wohnung im Mehrgenerationenhaus, die auch Paaren mit Behinderung ein Zusammenleben erlaubt. Es gibt Appartementshäuser mit Treffpunktwohnungen oder kleine Wohnungen, zentral in der Gemeinde.

Und wir wollen noch mehr Wahlfreiheit, Alternativen und Gemeindenähe schaffen. Die Aktion Mensch tritt dafür ein, dass Menschen mit Behinderung dort leben können, wo alle anderen auch leben. Das neue Förderprogramm Wohnen enthält deshalb zusätzliche Angebote an unterschiedlichen Wohnformen, die Menschen mit Behinderung auf ihrem Weg zur Selbstbestimmung und Teilhabe noch mehr dabei unterstützen, wählen zu können, wie sie leben möchten.

Für eine selbstbestimmte Lebensführung müssen jedoch auch die Voraussetzungen stimmen. Denn Menschen mit Behinderung benötigen oft Unterstützung – mal mehr, mal weniger, manchmal rund um die Uhr. Damit sie sich weitgehend selbstbestimmt organisieren können, müssen sie sich barrierefrei bewegen können – in der Wohnung, in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Freizeit, im ganz gewöhnlichen Alltag. Wichtig für eine unmittelbare Anbindung an die Gemeinschaft ist darüber hinaus die Nähe zu öffentlichen Einrichtungen und

Läden, zu Bus und Bahn: Kurze Wege zum Bäcker, Arzt, der Bibliothek, dem Museum – auch der Zugang zu Freizeitangeboten muss für sie selbstverständlicher werden. Dieser „Zugang für alle“ ist mehr als nur eine Frage von Rampen, Leitsystemen und DIN-Normen, sondern erfordert Vernetzungsarbeit vor Ort, damit Türen geöffnet werden und die Barrieren auch in den Köpfen fallen.

All dies stellt die Wohnungsanbieter vor zusätzliche Herausforderungen. Damit der Brückenschlag in die Zivilgesellschaft gelingt, sorgt das neue Förderprogramm Wohnen ab 2014 nicht nur dafür, dass Menschen mit Behinderung selbstbestimmt wohnen können. Sie sollen auch in ihrer Eigeninitiative gestärkt werden, um in ihrer neuen Umgebung Fuß zu fassen.

Inklusion geht uns alle an und erfordert zusätzliches Engagement. Die Förderbroschüre Wohnen will deshalb nicht nur informieren, sondern auch ermutigen, gemeinsam mit uns diesen Prozess aktiv zu gestalten – für eine Gesellschaft, in der das WIR gewinnt.

# Willkommen zu Hause!



**Bei der Neuausrichtung des wegweisenden Förderprogramms Wohnen setzt die Aktion Mensch** noch stärker als bisher auf kleine, individuelle Wohnformen mitten in der Gemeinde. Nach wie vor herrscht hier ein großer Bedarf. Gleichzeitig sollen Menschen mit Behinderung die Unterstützung erhalten, die sie benötigen, um auch im sozialen Leben der Umgebung anzukommen.

#### Neu ist, dass wir

- Anreize für kleine Wohneinrichtungen schaffen und Wohnangebote mit bis zu acht Plätzen besonders hoch fördern,
- Projekte bezuschussen, die die neuen Bewohnerinnen und Bewohner in die Mitte unserer Gesellschaft holen

- und bereits vorhandene Wohneinrichtungen darin unterstützen, Konzepte für einen solchen Brückenschlag in die Gesellschaft zu entwickeln.

Im Einzelnen bedeutet das: Die Aktion Mensch fördert ab Januar 2014 verstärkt neue, kleine und gemeindenahe Wohneinheiten, in denen bis zu acht Personen leben können. Mit bis zu 200.000 Euro ist hier ab sofort eine besonders hohe Förderung möglich. Unabhängig davon fördern wir weiterhin Einrichtungen mit bis zu 24 Plätzen sowie Maßnahmen, die zu mehr Wohnqualität führen.

Einmal eingezogen, unterstützen wir Projekte, die den Bewohnern den neuen Sozialraum erschließen. Für deren

Umsetzung stellen wir Zuschüsse von bis zu 120.000 Euro bereit und fördern Personal- und Honorarkosten für einen Zeitraum von bis zu drei Jahren Die Rolle einer Fachkraft ist dabei klar definiert: Sie soll die Bewohner nicht im Heimalltag betreuen, sondern die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in den Gemeinden unterstützen und die Bewohner auf ihrem Weg in die Mitte unserer Gesellschaft begleiten. Das heißt: Kontakte knüpfen und Türen öffnen zu Vereinen, Behörden, Unternehmen, Initiativen und vielen anderen Akteuren in der Gemeinde.

Neu im Förderprogramm Wohnen ist ebenfalls, dass wir Träger bestehender Einrichtungen unterstützen,

neue Wege auszuloten, wie die Wohnqualität für die Bewohner verbessert und Inklusion im nachbarschaftlichen Umfeld realisiert werden kann. Wir stellen daher bis zu 15.000 Euro für Konzeptentwicklung zur Verfügung.

Weitere Informationen dazu finden Sie unter [www.aktion-mensch.de/foerderung](http://www.aktion-mensch.de/foerderung)

# Die Entwicklung vom Heim zur inklusiven WG

## 1964

**Das erste geförderte Aktion Sorgenkind-Wohnprojekt überhaupt:**

Der Bernardushof Maria Veen für körperbehinderte Kinder der Caritas im münsterländischen Reken wird mit einem Zuschuss von 110.000 DM erweitert.



## 1966

**Die ersten Förderrichtlinien werden verabschiedet.**

Gefördert werden unter anderem „Anstalten und Heime“, in denen „schwerbehinderte Kinder und Jugendliche Aufnahme finden“. Auch der Verein Kieler Jugenderholung wird mit über 40.000 DM „für den Bau eines Sonderhauses für körperlich behinderte Kinder mit Inneneinrichtung“ bezuschusst.

## 1974

**Die AWO München erhält einen**

Zuschuss für den Bau eines „Ambulatoriums“ – eine Art „Musterwohnung“, in der Menschen mit einer Körperbehinderung „trainiert werden, um sie auf ein selbständiges Leben in einer behindertengerechten Wohnung vorzubereiten“.



## 1981

**Im Internationalen Jahr der Behinderung**

blickt die Behindertenbewegung kritisch auf stationäre Einrichtungen auf der „grünen Wiese“. Das Foto zeigt eine geförderte Werkstätte mit Wohneinrichtung der Lebenshilfe für Menschen mit Behinderung in Kempten.



## 1986

**Die Aktion Sorgenkind bezuschusst** eine Wohnanlage für Menschen mit und ohne Behinderung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Clubs Behinderter und ihrer Freunde in Bergisch Gladbach mit knapp 142.000 DM.



## 1989

**Im 7-Punkte Programm**

der Aktion Sorgenkind werden Klientenansprüche definiert und differenzierte Wohnangebote festgeschrieben. Gefördert werden „Übergangswohnheime, Wohngruppen, Wohngemeinschaften und Einzelwohnungen“ für Menschen mit psychischer Behinderung.

## 1991

**In der Klausurtagung „Ausblick 2000“**

stellt sich die Aktion Sorgenkind die Frage, ob in Zukunft kleinere Wohneinheiten gefördert werden sollen.

## 1994

**Betreutes Wohnen** wird als Begriff erstmals in den Richtlinien genannt.

## 2002

**Start der Umwandlung von Groß- und Komplexeinrichtungen.**

Die Aktion Mensch schließt mit 53 Trägern Zielvereinbarungen ab, um diesen Prozess anzustoßen, und stellt dafür 150 Millionen Euro zur Verfügung. Damit sollen 7.580 Plätze aus bisherigen Großstandorten abgebaut und in gemeindeintegrierte Wohnangebote mit maximal 24 Plätzen pro Standort umgewandelt werden.

Das Foto zeigt Prof. Dr. Johannes Degen, damals Direktor der Evangelischen Stiftung Hephata Mönchengladbach, in den Ruinen des Bodelschwingh-Hauses.



Foto: Michael Bause

## 2010

**Neue Wohneinrichtungen**

mit bis zu zwölf Plätzen werden bevorzugt bezuschusst. Das Foto zeigt ein mit 250.000 Euro gefördertes Wohnprojekt der Stiftung Liebenau für 24 Menschen mit Behinderung im bayerischen Krumbach.



## ab 2014

**Wohnangebote für zwei bis maximal**

acht Personen werden besonders hoch gefördert. Zusätzlich können Projekte für die Vernetzung dieser Bewohner mit sozialen und Freizeitangeboten in ihrer Gemeinde bezuschusst werden.

Foto: In einem Wohnprojekt in Villingen leben Mieter mit und ohne Behinderung gemeinsam unter einem Dach.



Die Aktion Mensch fördert  
Neubau und Ausstattung des  
Wohnprojekts mit  
**250.000 Euro**

# Wohnprojekt Ennigerloh



Klaus-Peter Bomba hat nicht lange Zeit zum Reden. Als er von der Arbeit nach Hause kam, hat es nur für einen schnellen Kaffee gereicht. Ein paar Worte wechseln und einen Keks für den Weg, dann los zur „Glocke“. Das ist in Ennigerloh bei Warendorf die Traditionszeitung. „Die besichtigen wir heute Abend, mit Kolping“, sagt er und greift sich seine Jacke. Schon in der Tür, rennt er nochmal kurz zurück. Ein Küsschen für die Freundin. So viel Zeit muss sein.

# Die große Chance



**Klaus-Peter Bomba kommt spät nach Hause.** Er hat ja einen eigenen Schlüssel, wie alle hier im Haus. Die elf Bewohner leben seit der Eröffnung zu Ostern 2013 hier in Zweier-Appartements oder auch ganz alleine. Alle haben eine geistige Behinderung. Die meisten wohnten früher im großen Christophorus-Haus, mit insgesamt fast 50 Menschen, weit außerhalb der Stadt. „Hier ist es viel besser!“, ruft Nicole Sieren über den Kaffeetisch in der Gemeinschaftsküche, und alle anderen nicken. Im Jahr 2012 kam ihre große Chance. Der Caritasverband, auch Träger des Christophorus-Hauses, plante im Zuge der Umwandlung von Großeinrichtungen in kleinere Wohnprojekte ein neues Haus in Ennigerloh, mitten im Ort. Ein Haus mit Backsteinfassade, das sich in die Nachbarschaft einfügt, in dem auch drei Familien wohnen könnten. Der Marktplatz ist nicht weit, Supermarkt und Bäcker liegen um die Ecke, die Straße ist gediegen und ruhig.

Das große Christophorus-Haus wird nach und nach verkleinert. Mehr Selbstbestimmung statt Fürsorge, lautet der Leitgedanke. „Wir wollen dem betreuten Wohnen so nahe wie möglich kommen“, sagt Manfred Lensing-Holtkamp, der die neue Einrichtung leitet. Das gesamte Haus und fünf der Zimmer sind rollstuhlgerecht. Die Appartements für je ein bis zwei Personen sind über drei Etagen verteilt und mit eigenen Küchen ausgestattet. Die Bewohner können von hier aus zu Fuß einkaufen gehen, und es ist einfacher geworden, Besuche zu empfangen. Nicole Sierens Freund kommt immer am Wochenende. Auch Kontakte zu möglichen

Arbeitgebern lassen sich leichter knüpfen. Michael Niehues zum Beispiel konnte ein Praktikum im Drogeriemarkt nebenan machen, Ludger Micke wird beim örtlichen Stromversorger zum Energieberater ausgebildet. Wenn er fertig ist, will er Bewohnern in anderen Einrichtungen beim Stromsparen helfen. Mit einem benachbarten Altenheim werden außerdem Spielenachmittage geplant. „Das sind alles Dinge, die viel einfacher sind, wenn man im Ort lebt und bekannt ist“, sagt der Einrichtungsleiter.

Die Bewohner organisieren und gestalten so weit wie möglich ihren Alltag selbst. Ab und zu unterstützt sie ein Betreuer, der dann an Termine erinnert oder bei Streitigkeiten schlichtet. Es gibt Hilfestellung, wenig Kontrolle. Nachts schläft in der Dachkammer immer einer der sieben Mitarbeiter, die sich vier volle Stellen teilen – nur für den Fall, dass es ein Problem gibt. Aber das ist selten.

-  **Ort:** Ennigerloh
-  **Art des Wohnangebots:** Wohnheim mit betreutem Wohnen für elf Menschen mit Behinderung
-  **Organisation:** Caritasverband im Kreisdekanat Warendorf e.V.
-  **Verband:** Deutscher Caritasverband

# „Hier gefällt mir alles gut“



**Markus Neumann, 39, hat eine Lern- und Sprachbehinderung und stammt aus dem westfälischen Beckum. Seit Frühjahr 2013 lebt er in der neu gegründeten Wohngruppe in Ennigerloh in einem Zweier-Appartement.**

**Sie haben eine Menge zu tun hier, oder?**

Ja, mit dem Garten! Da haben wir ein Hochbeet, und da haben wir schon viel geerntet. Erdbeeren, Möhren, Zucchini, Kräuter und, ja, ganz viele Sachen. Und ich muss aufräumen und kochen und einkaufen, das ist ganz schön viel.



**Ein eigener Garten, das gab's im großen Wohnheim wohl eher nicht.**

Nee, das gab's nicht. Hier gefällt mir aber alles gut. Ich hab hier meinen Computer, da kann ich Spiele machen. Ich hör auch gern Musik, Klassik! Ich habe viele CDs, ich gebe immer mein Geld dafür aus. Da war früher immer einer, den hat das gestört. Hier kann ich das machen.

**Sie machen auch selbst Musik?**

Ja, ich spiele Gitarre. Ich hab in einer Band einen Blues gesungen. Bei einem Auftritt bei einer Feier, da gab's viel Applaus, das war richtig super!

**Und wie ist das mit den Nachbarn hier in der Straße?**

Mit denen kann man immer reden. Das finden die gut. Also, ich glaube, die finden das gut. Im Winter geh ich Schnee wegmachen bei denen. Das finden die auch gut. Man kann hier immer rausgehen, ich bin auch im Tierschutzverein. Das ist toll. Das ist hier nicht mehr so weit in die Stadt, das gefällt mir.

# Politik und Träger sind gefordert

Interview mit Ottmar Miles-Paul



**Sie kritisieren häufig die schlechten Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben von Menschen mit Behinderung. Wo liegen aus Ihrer Sicht die größten Hürden für mehr Teilhabe und Wahlfreiheit?**

Die Eingliederungshilfe und die Pflegeversicherung sind weiß Gott nicht teilhabeorientiert. Oft gelten Pauschalsätze, die vielen Menschen nicht gerecht werden. Hier müssen viele Regelungen angepasst werden. Auch heute noch werden Heime zum Teil hoch bezuschusst. Wir brauchen aber gar keine neuen Heime.

**Wie kann man sicherstellen, dass in anderen Wohnformen alle notwendigen Hilfen garantiert sind, von der Assistenz über die Pflege bis zum Notdienst?**

Es muss eine Teilhabeplanung individuell für jeden Menschen geben. Darin wird der persönliche Bedarf definiert, und der ist die Basis für die Unterstützung. Initiativen, die von dieser Basis ausgehen, werden heute noch nicht belohnt, sondern durch viele Hürden ausgebremst. Hier gilt es, eine ganz neue Struktur aufzubauen.

**Wer ist da vor allem gefordert?**

Zum einen natürlich die Politik. Ich hoffe, dass wir Ende 2014 endlich das Bundesteilhabegesetz haben, das unter anderem ein Teilhabegeld beinhaltet, mit dem jeder zumindest einen Teil der Hilfen selbst organisieren kann. Dann brauchen wir gute Anbieter, da sind vor allem die Träger der Eingliederungshilfe gefragt. Natürlich muss auch die Vergütung für die Träger stimmen, dann lassen sich auch die notwendigen Leistungen garantieren.

**Sie rechnen damit, dass durch mehr Teilhabe auch ein Unterstützungsnetz entsteht?**

Wir brauchen in den Gemeinden Kümmerer. Kirchen, Vereine und andere, die die Türen aufmachen. Ein solches Netzwerk kann mit dafür sorgen, dass die Unterstützung gesichert ist. Grundsätzlich muss jedoch der Bedarf an Unterstützung abgedeckt sein und darf nicht aufs Ehrenamt abgeschoben werden.

*Ottmar Miles-Paul ist seit 30 Jahren in der Behindertenpolitik und -arbeit aktiv. Er hat selbst eine Seh- und Hörbehinderung. Von 2008 bis Ende 2012 war er Landesbehindertenbeauftragter von Rheinland-Pfalz, heute koordiniert er für die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland (ISL) ein Schulungsprogramm zum „Empowerment“ behinderter Menschen, hält Vorträge und koordiniert eine Kampagne für gesetzliche Regelungen zur sozialen Teilhabe.*

Die Aktion Mensch hat die Barrierefreiheit des Wohnprojekts mit **101.778 Euro** bezuschusst.

# Wohnprojekt Saarbrücken



Ilse Blug bringt die Sache gleich zu Beginn auf den Punkt: „Was wir hier machen, fällt aus jeder Schublade.“ Ein Eindruck, der sich in der großen WG-Küche gleich bestätigt. Wildes Gewusel, Abschied und Begrüßung, schallendes Gelächter, in das hinein jemand schreit: „Schaut eigentlich einer nach dem Backofen?!“ Ist das Alltag, oder wird hier eine Party vorbereitet?

# Villa Kunterbunt, barrierefrei



**Die Frage löst nur ein Lächeln aus. Alltag, alles ganz normal.**

Wir sind in der einzigen integrativen Wohngemeinschaft für Menschen mit und ohne Behinderung im ganzen Saarland. Elf junge Leute teilen sich drei Etagen in einem alten Haus, das mitten im Studentenviertel von Saarbrücken liegt. Fünf von ihnen haben eine geistige oder körperliche Behinderung.

Ilse Blug ist die Geschäftsführerin des von Eltern gegründeten Vereins Miteinander Leben Lernen, der im Jahr 2008 die WG ins Leben gerufen hat. Sie ist absolut überzeugt von dem Konzept, und umso enttäuscht, dass es bisher wenige Nachahmer gibt. Die sechs Studentinnen und Studenten übernehmen hier Verantwortung nach einem geregelten Sechs-Wochen-Plan. Wer Dienst hat, muss morgens um sechs mit dem Frühstück machen beginnen und ab 16 Uhr bis in den Abend für Assistenz, Gespräche, Spiele und andere Freizeitaktivitäten zur Verfügung stehen. Die Pflege übernimmt ein professionelles Betreuersteam, das sich etwa dreieinhalb Stellen teilt. Die Studierenden müssen im Gegenzug keine Kaltmiete, sondern nur die Nebenkosten für ihr Zimmer bezahlen.

Die größte Sorge vor dem Start war, dass es nicht genug Interessenten geben könnte. „Inzwischen haben wir eine Warteliste“, berichtet Ilse Blug. Die WG prüft jeden Bewerber genau. Glück hatte Myriam Helminger, die zuvor ganz alleine gewohnt hat. „Das war sehr ein-

sam, und da wollte ich genau das Gegenteil“, erzählt sie. Und das hat sie jetzt. „Die Menschen mit Unterstützungsbedarf sind sehr direkt. Wenn sie eine Umarmung brauchen, dann kommen sie halt. Und wenn man selbst einen Tiefpunkt hat, reißen sie einen einfach wieder raus.“ Myriam Helminger beobachtet auch an sich eine Veränderung: „Heute sehe ich Menschen mit Behinderung ganz anders, wenn ich sie auf der Straße treffe, viel unbefangener.“

Die Idee zu der inklusiven WG entstand, als Eltern für ihre heranwachsenden Kinder eine Möglichkeit suchten, unter Gleichaltrigen zu leben. Drei dieser inzwischen erwachsenen Kinder wohnen nun schon seit über fünf Jahren in dem Saarbrücker Haus - eine Villa Kunterbunt in der barrierefreien Version. Ilse Blug: „Das ist keine normale WG. Und doch eine normale WG.“



**Ort:** Saarbrücken



**Art des Wohnangebots:** Wohn- und Hausgemeinschaft von elf jungen Menschen mit und ohne Behinderung



**Organisation:** Miteinander Leben Lernen e.V.



**Verband:** Der PARITÄTISCHE Gesamtverband

# „Wir lernen hier sehr viel“



**Max Friedrich, 22, und Florian Malcowski, 26, leben beide in der integrativen Wohngemeinschaft in Saarbrücken. Friedrich stammt aus Bayern und ist Lehramtsstudent.**

**Wie sind Sie darauf gekommen, in eine integrative WG einzuziehen?**

**Friedrich:** Ich hatte vorher nichts mit Menschen mit Behinderung zu tun. Der Kontakt zum Verein Miteinander Leben Lernen kam über meine Mutter zustande. Ich fand die Idee interessant und habe mich beworben. Na ja, schließlich brauchte ich auch eine Wohnung, als ich zum Studium herkam.

**Malcowski:** Ich habe bei meinen Eltern gewohnt, aber da wollte ich mal raus. Ich habe ein Super-Verhältnis zu ihnen, aber hier ist viel mehr los als da, wo ich herkomme.

Ich muss zwar mehr selbst machen als bei meinen Eltern, aber das ist okay.

**Haben Sie die Entscheidung je bereut?**

**Malcowski:** Nein, noch nie. Ich will hier so schnell nicht wieder weg. Die Leute sind super, und wir können viel zusammen unternehmen.

**Friedrich:** Nein, auch wenn es oft anstrengend ist. Das Engagement geht weit über die Dienste hinaus, die wir alle nach Plan machen. Andererseits denke ich oft, wenn ich mit Kommilitonen spreche: ‚Ihr habt Probleme ...‘ Wir lernen hier viel, was andere nicht lernen. Nicht nur den Umgang mit Menschen mit Unterstützungsbedarf, sondern auch für uns selbst, weil vieles relativ wird, womit man sich plagt. Außerdem

weiß man bei ihnen immer sofort, woran man ist. Da gibt es keine versteckten Manöver.

**Wie reagieren Ihre Freunde, wenn Sie hören, wie Sie wohnen?**

**Friedrich:** Die sind schon oft skeptisch, können sich das nicht vorstellen und glauben, dass das eine große Belastung ist. In so einer Situation war mal ein Freund dabei, der schon mal hier gewesen ist. Noch bevor ich reagieren konnte, hat er für mich geantwortet und gesagt: Das stimmt gar nicht, die Leute da sind klasse!

# Barrierefreiheit – auch in der Ästhetik!

Interview mit Thomas Sieverts



**Sie wenden diese Idee auch auf barrierefreie Architektur an. Warum?**

Weil auch und gerade Menschen mit Behinderung eine positive emotionale Beziehung zu ihrer Umgebung brauchen. Eine Rampe am Seiteneingang, und alles ist in Ordnung, wird gesagt. Für die Menschen ist nichts in Ordnung! Sie werden behandelt wie eine Sache! Die gleichberechtigte Behandlung aller muss sich auch in der Ästhetik ausdrücken.

**Die Rampe mitten in der Freitreppe wird aber als ästhetisch störend empfunden.**

Die Umwelt darf auch nicht durch die Bedürfnisse Behinderter allein definiert werden – man muss da ein Gleichgewicht finden. Im Idealfall muss man aber gar keine Unterschiede mehr machen. Denn was für Menschen mit Behinderung gut ist, ist in der Regel auch für die ohne Behinderung gut.

**Das heißt, eine barrierefreie Planung sollte zur Selbstverständlichkeit werden.**

Der Gedanke ist leider noch nicht selbstverständlich. Bei den Planern kommt irgendwann die Idee auf: ‚Ach, da sind ja noch die Behinderten.‘ Wenn wir dahin kommen, von der Verschiedenartigkeit der Menschen auszugehen, haben wir viel erreicht. Dann reden wir nicht mehr von Einschränkungen, sondern von anderen Grundfähigkeiten. Bis dahin ist noch ein weiter Weg.

**Werden Menschen mit Behinderung noch so wenig wahrgenommen?**

Nein, es gibt eine Menge positiver Entwicklungen, was die Akzeptanz von Menschen mit Behinderung angeht. Ich habe zum Beispiel auf einer Bowlingbahn 30 Menschen mit Down-Syndrom erlebt. Die haben den ganzen Laden durcheinandergebracht, sind aber sehr freundlich behandelt worden. Das hätte es vor 30 Jahren so nicht gegeben.

Thomas Sieverts, geboren 1934 in Hamburg, ist Architekt und war Professor für Städtebau in Berlin und Darmstadt. Er hat mehr als 300 Beiträge vor allem zu Baukultur und integrierter Stadtentwicklung veröffentlicht, hält Vorträge in Europa, Asien und Amerika und erhielt zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem den Preis für vorbildliches Bauen des Landes NRW.

**Für Sie ist der emotionale Aspekt von Architektur und Städtebau besonders wichtig. Was bedeutet das genau?**

Die emotionale Beziehung, die wir zu einem Platz oder einer Stadt haben, entscheidet darüber, ob wir sie in Erinnerung behalten oder sie uns fremd bleiben. Und dafür wiederum ist die ästhetische Qualität entscheidend.

Die Aktion Mensch fördert Umbau und Ausstattung der Wohngemeinschaft mit 99.080 Euro

# Wohnprojekt Hamburg



Wer den Weg zur Wohngemeinschaft sucht, kommt mitten durchs Hamburger Schanzenviertel. Demonstrationen, besetzte Häuser, Partys auf der Straße prägen hier das Bild. Die Wohnung, in der seit Anfang 2012 zehn Menschen mit Behinderung leben, wird getragen von der Organisation „Leben mit Behinderung Hamburg“ (LMBHH), die hier, am Rand der „Schanze“, eine ganze Etage in einem modernen, großen Mietshaus angemietet hat. Auf mehr als 200 Quadratmetern sind ein Dreier-, zwei Zweier- und drei Einzelappartements verteilt. Der Ort ist bewusst gewählt: Die Bewohner sollen die Möglichkeit haben, am vielfältigen Freizeitangebot teilzunehmen.

# Raum zur Entfaltung



**Florian Timm ist einer von denen**, die das ausgiebig nutzen. Er hat sich mit einem Nachbarn aus dem Haus angefreundet und geht mit ihm manchmal aus. „Er wohnt hier mit Frau und Kind, der ist froh, wenn er mit mir mal rauskommt“, sagt Timm, einer von zwei Rollstuhlfahrern in der Wohngemeinschaft. Mal rauskommen, das ist ein wichtiger Aspekt für die Menschen hier, die unterschiedliche geistige und körperliche Behinderungen haben. Timm ist Ende 20, stammt aus einem Landkreis in Schleswig-Holstein und hat hier in der Großstadt mehr Leben gesucht – und gefunden. Daniel Klein geht es ebenso. Er hat zwar früher schon am Rande von Hamburg gelebt, aber hier ist doch einfach mehr los: „Wenn man abends mal ein Bier trinken will, geht man einfach ins Schanzenviertel“, sagt er. Kino, Theater, Fußballstadion, das alles liegt nahe. Die WG-Mitglieder können am trägerübergreifenden Freizeitprogramm „Stadttreiben“ oder an der Schreibwerkstatt „Tolle Worte“ teilnehmen. Auch die Angebote von Vereinen sind gut erreichbar. So hat Joey do Adro de Figueiredo, der im Dreier-Appartement wohnt, eine Fußballmannschaft gefunden, in der er regelmäßig spielen kann. Auch Ernesto Schnettler hat es nicht weit zu seinem liebsten Hobby, der Musik. Die ist allerdings inzwischen auch zum Beruf geworden, denn Schnettler spielt Gitarre bei „Station 17“, einer Elektropop-Band, die bundesweit bekannt ist.

Mitten in einem lebendigen Stadtviertel zu wohnen hat für die Bewohner nicht nur Freizeitwert. Es fördert auch ihre persönliche Entwicklung. „Manche waren anfangs sehr still und zurückgezogen, inzwischen sind sie viel kommunikativer“, berichtet Janina Bernhardt, die das Betreuerteam der WG leitet. Wichtig für diese Entwicklung ist auch die Selbstverwaltung der Bewohner. Jeder hat seinen eigenen Mietvertrag, und ein WG-Rat regelt Konflikte, plant Veranstaltungen, Ausflüge oder Urlaube. Dieses hohe Maß an Selbstständigkeit wurde möglich, weil LMBHH ein eigenes Tochterunternehmen für den Pflegedienst unterhält und aufgrund eines mit den Pflegekassen abgestimmten Kooperationsvertrages alle notwendigen Leistungen erbringen kann. So bekommt jeder Bewohner genau das Maß an Unterstützung, das er braucht, und zugleich viel Raum zur Entfaltung.

-  **Ort:** Hamburg
-  **Art des Wohnangebots:** Ambulante Wohngemeinschaft für zehn Menschen mit Behinderung
-  **Organisation:** Leben mit Behinderung Hamburg (LMBHH)
-  **Verband:** Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e.V.

# Zwischen Theater und Tatort



**Thea Sawage ist 23 Jahre alt und hat das Down-Syndrom. Sie ist in Hamburg aufgewachsen und lebte bis zu ihrem Einzug in die WG bei ihren Eltern.**

**Die Wohnung liegt mitten in der Stadt, ist das angenehm?**

Ja, das ist gut. Ich bin ja Schauspielerin. Ich kann von hier gut zu meiner Arbeit kommen. Früher war ich beim Thalia-Theater, das kennen ja viele Leute. Jetzt spiele ich bei den Klabautern.

**Das heißt, dass Theater nicht nur ein Hobby ist, sondern Ihr Beruf?**

Ja, ich bin seit dem 1. Juli da fest angestellt. Die Klabauter sind eine gemischte Gruppe, da spielen auch Leute mit, die keine Behinderung haben. Unser neues Stück heißt „Frankensteins Erbe“. Ich habe auch schon in einem „Tatort“ mitgespielt. Der hieß „Pauline“, mit Maria Furtwängler.

**Ein gutes Gefühl, wenn man Arbeit hat.**

Ja, als Schauspielerin kann ich mein eigenes Geld verdienen. Wenn man irgendwo auf dem Land wohnt, ist das schwierig, Arbeit zu finden. Und hier in der WG sind ja viele, die auch Künstler sind. Fast alle machen Musik. Das macht viel Spaß mit den anderen hier.

# „Wir brauchen eine Mitwirkungsgesellschaft“

Interview mit Ursula Kremer-Preiß



**Wie müssen quartiersnahe Wohnkonzepte gestaltet sein, um erfolgversprechend und inklusiv zu wirken?**

Neben der Netzwerkarbeit ist die Partizipation ein wichtiges Kriterium der Umsetzung. Man braucht viele Akteure, die mitmachen. Deshalb ist es das A und O, dass man die Bewohner dazu motiviert, zu sagen: „Das ist mein Quartier und dafür engagiere ich mich auch.“ Man muss sie von vornherein am Konzept beteiligen.

**In der Gesellschaft gibt es aber den Trend, sich ins Private einzuzugeln. Kann ein solches Mitmachkonzept da funktionieren?**

Leicht ist es nicht. Bestimmt ist es einfacher, eine stationäre Einrichtung zu bauen. Da haben Sie klare gesetzliche Regelungen und einen Träger, der sagt, wo es lang geht. Ich glaube aber, dass wir angesichts der demografischen Herausforderungen den Ausbau der bestehenden Strukturen so nicht weiter finanzieren werden können. Wir brauchen einen Wechsel von der Versorgungsgesellschaft zu einer Mitwirkungsgesellschaft. Wenn man es richtig angeht, wird man viele Menschen für das Mitmachen gewinnen können, davon bin ich überzeugt.

**Von entscheidender Bedeutung ist ein „Kümmerer“ oder Quartiersmanager, der den Prozess im Quartier antreibt und die Akteure zusammenbringt. Wo ist er am besten installiert?**

Am günstigsten ist es, wenn die Kommune als die Hauptverantwortliche für die Entwicklung der örtlichen Strukturen einen Quartiersmanager finanziert. Das gelingt nicht immer, weil viele Kommunen keine finanziellen Ressourcen haben. In der Praxis springen teilweise die Wohnungswirtschaft, Wohlfahrtsverbände oder Bürgerinitiativen ein. Aber das ist schwierig, weil es für diese Aufgabe leider keine Regelfinanzierung gibt.

**Sie sagen, dass die größte Stärke von quartierbezogenen Wohnkonzepten ihr ganzheitlicher Ansatz und das dichte Hilfenetz sei. Was ist der entscheidende Vorteil für die Bewohner mit Beeinträchtigung?**

Viele Menschen mit Unterstützungsbedarf können so selbstbestimmt zu Hause wohnen bleiben. Sie finden eine bedürfnisgerechte Wohnung, Dienstleistungen lassen sich fußläufig erreichen, die Nachbarschaft unterstützt sie und eine ortsnahe ambulante Pflege ist gesichert. Längerfristig müssen also viele nicht mehr in stationäre Einrichtungen einziehen. Das hat auch ökonomische Vorteile – sowohl für den Einzelnen als auch für die Kommunen, die Kosten bei der „Hilfe zur Pflege“ sparen.

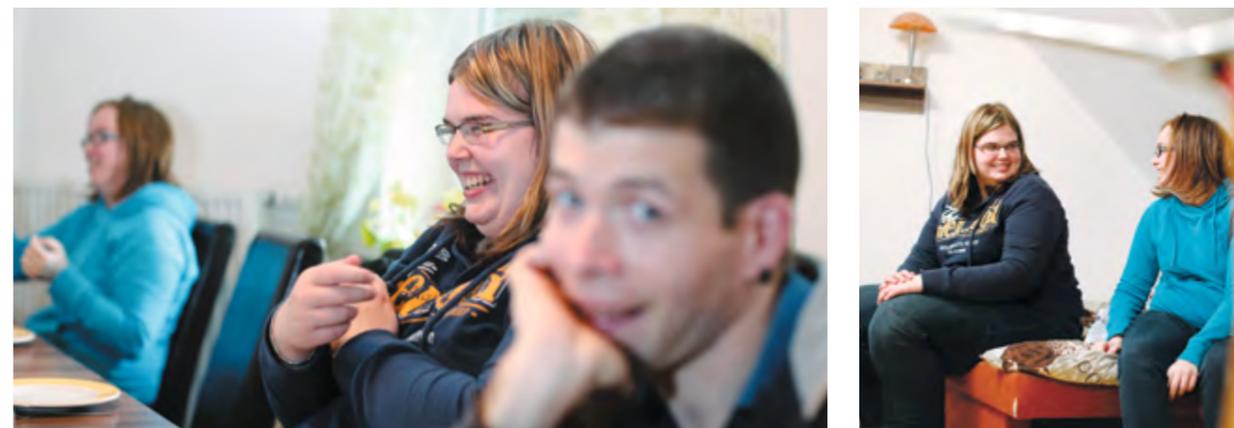
Die Aktion Mensch fördert  
Aus- und Umbau des  
Wohnprojekts mit  
110.000 Euro

# Wohnprojekt Potsdam



Eine Mitbewohnerin will ausziehen? In manchen WGs wäre das ein Zeichen dafür, dass das Zusammenleben nicht mehr klappt. Ganz anders in der Wohngemeinschaft von sechs Menschen mit geistiger Behinderung und psychischer Erkrankung der DRK Behindertenwerkstätten gGmbH in Potsdam-Drewitz. Dass ihre 22-jährige Mitbewohnerin Josephine Riek in eine eigene Wohnung umziehen will, beweist, dass die WG ihren Zweck erfüllt: Hier ziehen Menschen mit Behinderung ein, um bald darauf gestärkt wieder auszuziehen – ins selbstbestimmte, ambulant betreute Wohnen.

## Einziehen, um gestärkt auszuziehen



**Der Träger betreibt in Potsdam eine große Werkstatt für behinderte Menschen und hatte lange Zeit nur zwei Wohnangebote:** eine vollstationäre Wohnstätte und ambulant betreutes Wohnen. „Wir haben aber die Erfahrung gemacht, dass der Schritt von der einen in die andere Wohnform für viele zu groß ist“, erklärt die Bereichsleiterin Wohnen, Manuela Paul. „Die teilstationäre WG ist das Angebot dazwischen.“ Zwei Mitarbeiter stehen den Bewohnern abwechselnd von nachmittags bis abends als Ansprechpartner für alle Fragen zur Verfügung, einen Nachtdienst gibt es nicht. Die Betreuer versuchen, das Vertrauen der Bewohnerinnen und Bewohner in ihre Fähigkeit zu stärken, eigenständig wohnen zu können.

Josephine Riek fühlt sich so gestärkt, dass sie bald auf eigenen Beinen stehen möchte. Im Mai will sie ins ambulant betreute Wohnen umziehen. Bis dahin bleibt noch einiges zu üben: aufräumen, sauber machen und vor allem, sich Termine einzuprägen. Sie ist im Heim groß geworden und versuchte mit 18 Jahren schon einmal, alleine zu wohnen. Es funktionierte nicht. „Ich war damals total überfordert mit mir selber und mit dem Umfeld“, berichtet die 22-Jährige. Ein Jahr lang wohnte sie danach vollstationär in der DRK-Wohnstätte, bis sie im August 2012 als Teil der neu gegründeten WG in das gründlich sanierte, verwinkelte ehemalige Zweifamilienhaus in Alt-Drewitz einzog.

Hier sitzt sie am Küchentisch, dem zentralen WG-Kommunikationsort, und erinnert sich an die erste Zeit, als

die vier Männer und die drei Frauen zwischen 22 und 38 Jahren sich als Gruppe zusammenraufen mussten. „Ich habe mich schnell wohlgefühlt“, erzählt die stille Frau. „In der eigenen Wohnung ist man ziemlich einsam und auf sich selber gestellt. Hier habe ich einen fachlichen Ansprechpartner und Freunde um mich herum.“ Ein Bewohner zog wieder aus, sein Zimmer unter dem Dach steht seitdem leer. Aus den übrigen sechs ist ein eingespieltes Team geworden.

Zum WG-Ritual gehört der gemeinsame Großeinkauf, der Hausputz am Montag oder das Kochen am Wochenende. Abends dagegen, nach getaner Arbeit in der Metallverarbeitung oder der Garten- und Landschaftspflege in der Werkstatt, zieht sich Josephine Rieck dann gern zurück, schläft oder chattet.

Leicht fällt ihr der Auszug nicht. „Vielleicht bricht ja der Kontakt ab.“ Die junge Frau zuckt mit den Schultern: „Aber es ist schön, dass man einen Schritt weiter geht. Das ist halt einfach, was ich möchte.“



**Ort:** Potsdam



**Art des Wohnangebots:** Wohngemeinschaft für sieben Menschen mit Behinderung



**Organisation:** DRK Behindertenwerkstätten Potsdam gGmbH



**Verband:** Deutsches Rotes Kreuz

# „Ich fühle mich wohl hier“

**Thomas Lehmann, 38, arbeitet in der Metallverarbeitung in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Er stammt aus einer Potsdamer Familie mit zehn Kindern und lebte zunächst in einer vollstationären Wohnstätte mit 35 Bewohnern. Seit einem Jahr wohnt er in einer WG der DRK Behindertenwerkstätten gGmbH in Potsdam-Alt-Drewitz mit fünf Menschen mit Behinderung. Lehmann hat eine geistige Behinderung.**



**Wie fanden Sie die erste Zeit in der WG? Man ist sich ja als Gruppe erst einmal fremd.**

Das war ein bisschen ungewohnt. In der Wohnstätte waren mehr Leute und hier sind wir nur zu sechst. Also, ich fühl mich wohl.

**Haben Sie bestimmte Pflichten hier im Haus?**

Also, dass jeder mal Sachen wegräumt. Ich mache die Nachbereitung beim Tischdienst. Räume alles weg, sauge durch, wische, schalte den Geschirrspüler an und mache die Kaffeemaschine fertig für den nächsten Tag. Hausreinigung ist für alle immer montags. Manchmal sagt einer, er macht es heute, aber er verschiebt es und dann wird es nicht gemacht. Aber meistens klappt alles. Wir gehen auch zusammen einkaufen.

**Gibt es in der WG Grüppchenbildung?**

Nein, wir machen meistens alle was zusammen. Wir haben auch schon Ausflüge geplant, aber das hat nicht

immer so geklappt. Manchmal gehen wir zur Behindertendisko. Also nur, wer mit will. Einmal im Monat ist sie. Da läuft alles kreuz und quer: Schlagger, Techno.

**Was passiert, wenn es untereinander Krach gibt?**

Das wird geklärt. Dann wird ein Betreuer hinzugezogen. Das waren bisher aber immer Lappalien. Wenn einer was nicht weggeräumt hat oder so.

**Wie lange wollen Sie hier wohnen bleiben?**

So schnell will ich nicht ausziehen. Ich muss noch lernen, mit dem Herd zurechtzukommen. Also, ich wäre traurig, wenn ich hier ausziehen würde.

**Was war bisher das schönste Erlebnis hier im Haus?**

Als wir Himmelfahrt gefeiert haben.

Da haben wir gegrillt, hinterm Haus. Da war auch ein Betreuer dabei. Allein gehen wir ja an den Grill nicht ran. Da haben wir vorher zusammen Fleisch und Bratwurst eingekauft. Am nächsten Tag bin ich in die Türkei geflogen. Von der Wohnstätte aus bieten sie Urlaubsreisen an. Ich habe einen gesetzlichen Betreuer, der mir sagt, ob ich dafür Geld habe oder nicht, weil ich nicht so richtig damit umgehen kann. Ich kann ja nicht Lesen und Schreiben und das Rechnen funktioniert auch nicht so richtig.

**Können Sie in der WG mehr selbst bestimmen als früher?**

Ja, für mich ist das ein wichtiger Punkt. Ich kann ja selber entscheiden.

# Mit Abstand Schlusslicht

Interview mit Prof. Dr. Georg Theunissen



**Es ist also noch nicht weit her mit dem Empowerment, dem Leben und Wohnen ganz nach den individuellen Vorstellungen von Menschen mit Behinderung, wie Sie es fordern?**

Richtig, denn Menschen mit Behinderung wünschen sich in der Regel kein Leben in einem Heim oder in einer großen Gruppe. Überwiegend haben sie hierzu auch keine Möglichkeit, sich ihre Mitbewohner auszusuchen, sondern werden platziert. In anderen Ländern, beispielsweise in den USA, favorisiert man dagegen längst Wohnformen, wie das Einzelwohnen oder das Wohnen mit einem Mitbewohner ohne Behinderung („Roommate“) oder WGs von maximal sechs Menschen. Das alles sind Konzepte, die Unterstützung, aber trotzdem ein selbstbestimmtes Wohnen ermöglichen.

**Das heißt, Wohnwünsche von Menschen mit Behinderung werden zu wenig respektiert?**

Wir haben eine Top-Down- statt einer Bottom-Up-Partizipation. Bei einer Bottom-Up-Partizipation ist die Ausgangsposition immer der Wunsch des behinderten Menschen und eine personenzentrierte Planung der Hilfe. Daraus entsteht ein sehr offenes, flexibles Konzept zur Unterstützung, auch beim Wohnen.

**Und was bedeutet Top-Down, also eine Beteiligung von oben nach unten?**

Ein Beispiel: Ein Träger erzählte mir neulich stolz, er baue ein neues Heim mit 24 Plätzen, vorher waren es 50. Ich fragte: „Entspricht das den Wünschen der behinderten Menschen?“ Er antwortete: „Wir finden die behinderten Menschen!“ Das ist für mich Top-Down. Denn in dem Falle hatten die behinderten Menschen nur die Möglichkeiten der Zimmergestaltung. „Bottom-Up“ dagegen bedeutet, dass man im Feld ermittelt, wie behinderte Menschen wohnen möchten und es ihnen so ermöglicht. Das wäre zeitgemäß. Von dieser Haltung sind wir noch weit entfernt.

Prof. Dr. Georg Theunissen hat den Lehrstuhl für Geistigbehindertenpädagogik und Pädagogik bei Autismus an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören Enthospitalisierung und Deinstitutionalisierung.

**Wie weit ist Deutschland, was die Abkehr von einer Institutionalisierung der Wohnformen für Menschen mit Behinderung angeht?**

Im Rahmen der westlichen, hochentwickelten Industrienationen sind wir mit Abstand das Schlusslicht. Bei uns gibt es den höchsten Anteil der Erwachsenen mit Lernschwierigkeiten, die in Institutionen leben. Etwas über die Hälfte der Erwachsenen wohnt bei ihren Eltern, von den anderen leben 70 Prozent in institutionellen Wohnformen.

Die Aktion Mensch fördert die inklusive Dreier-WG mit 10.606 Euro

# Wohnprojekt Freiburg



Vor drei Jahren war die Welt von Josefine Zaltenbach sehr eingeschränkt. Nach zehn Jahren im Internat war die 24-Jährige wieder zu ihrer Mutter in ein Dorf im Hochschwarzwald gezogen, das ihr als Frau, die im Rollstuhl sitzt, kaum Entfaltungsmöglichkeiten bot. In den Bus zur nächsten Stadt kam sie mit dem Rolli nicht hinein, gleich vor der Haustür beendete ein steiler Berg ihre Bewegungsfreiheit. „Deswegen saß ich sehr viel zuhause herum“, erzählt die ausgebildete Bürokräft.

# Inklusion im Rieselfeld



Im Mai 2011 kam die Wende. Zaltenbach zog in eine inklusive Wohngemeinschaft der Lebenshilfe nach Freiburg um. Ein architektonisches Vorzeigebauwerk aus Holz im Trend-Stadtteil Rieselfeld ist seitdem ihr Zuhause. Nicht nur die öko-ambitionierte Siedlung, auch die Wohnform, in der die junge Frau hier lebt, ist modern: eine gemeinsame Dreier-WG von jungen Menschen mit und ohne Behinderung. „Hier ist einfach alles viel besser“, sagt die Wahl-Freiburgerin. „Ich kann in die Stadt, wann ich will, bin viel selbstständiger geworden und habe mittlerweile Kochen gelernt.“

In der jetzigen Bewohnerkonstellation fühlt sie sich wohl. Zurzeit teilt sich Josefine Zaltenbach die Wohnung mit einer Studentin und einem jungen Mann, die ihr beide über eine fest vereinbarte Stundenzahl hinweg assistieren. Die beiden seien ihre Freunde, sagt die junge Frau. An die vereinbarten Putzdienste für Bad und Küche halten sich alle, jeder kauft bei Gelegenheit nötige Dinge für die Allgemeinheit ein, die Kosten dafür teilen sie sich am Ende des Monats fair auf. „Das läuft mittlerweile alles wie geschmiert“, sagt Zaltenbach. Viel besser als in der ersten Zusammensetzung der WG mit zwei Studentinnen. Da gab es Reibereien und man trennte sich nach einiger Zeit.

Bei solchen Problemen ist Juliane Kallmeyer gefragt, die spezielle Ansprechpartnerin der WG. Kallmeyer ist eine von zehn pädagogischen Fachkräften der Lebenshilfe Freiburg im unterstützten Wohnen. Die Lebenshilfe hat seit 2007 viele inklusive WGs mit zwei, drei oder vier Bewohnern begründet, drei davon allein im „Holz-

haus“. Der Träger vermietet die einzelnen Zimmer an Untermieter und bildet so unterstützende WGs rund um einen Menschen mit Behinderung. Dann schließt er mit den Mitbewohnern ohne Behinderung einen Assistenzvertrag ab, der festlegt, wie viele Stunden Eingliederungshilfe sie leisten werden. Das kann gemeinsames Einkaufen genauso beinhalten wie Freizeitaktivitäten. Durch die Vergütung der Assistenz wird die Mietbelastung gemindert, erklärt Juliane Kallmeyer. „Es ist manchmal problematisch für die Studenten, die Grenze zwischen normalem Mitbewohner und der Rolle als Assistent zu ziehen“, sagt die Rehabilitationspädagogin. „Nicht jede Freizeitgestaltung kann man sich gleich als Eingliederungshilfe aufschreiben.“

Für zwölf Stunden im Monat hat sich Josefine Zaltenbachs Mitbewohnerin zur Assistenz verpflichtet, ihr Mitbewohner für etwas weniger. „Das läuft hier meistens nicht als Unterstützung, sondern als Unternehmung unter Freunden auf einer sehr selbstverständlichen Basis“, sagt die 24-Jährige. Die WG sei für sie zurzeit „das Beste überhaupt“.

-  **Ort:** Freiburg
-  **Art des Wohnangebots:** gemischte Wohngemeinschaft für drei Menschen mit und ohne Behinderung
-  **Organisation:** Lebenshilfe Freiburg e. V.,
-  **Verband:** Bundesvereinigung Lebenshilfe

# „Das ist nichts für ewig“



**Josefine Zaltenbach, 24, hat Spina bifida, eine Fehlbildung der Wirbelsäule, und sitzt im Rollstuhl. Sie lebt seit zwei Jahren in einer barrierefreien Freiburger Wohngemeinschaft mit zwei Studierenden, die sich per Vertrag verpflichtet haben, sie stundenweise zu unterstützen. Zaltenbach hat eine Ausbildung als Bürokauffrau und ist arbeitsuchend.**

**Es gibt mit Ihren beiden studentischen Mitbewohnern eine Vereinbarung über Assistenz gegen günstigere Miete. Wie läuft das in der Praxis?**

Wir kochen zusammen, gehen weg oder beschäftigen uns gemeinsam mit anderen Dingen. Das läuft eigentlich ganz gut. Manchmal wird ein bisschen weniger gemacht, wenn die anderen viel beschäftigt oder wenig da sind. Im nächsten Monat ist es dann wieder mehr. Wenn in den Sommerferien beide nicht da sind und ich hier länger alleine wäre,

dann organisiert die Lebenshilfe ersatzweise einen Ehrenamtlichen, der etwas mit mir macht.

**Gibt es von Ihrer Seite her Änderungswünsche an diesem Wohnkonzept?**

Manchmal stehen meine Entscheidungen in Frage. Zum Beispiel bei der Mitbewohnersuche. Einmal wollte ich gerne einen bestimmten neuen Mitbewohner haben. Aber mein ehemaliger Betreuer fand die Konstellation nicht gut und sagte nein. Da war ich sauer.

**Bei welchen Themen hilft Ihnen die Betreuerin der Lebenshilfe am meisten?**

Wenn richtig Krach in der WG ist und wenn wichtige Post kommt. Ich bin sicher, ich kann die irgendwann bearbeiten, aber ich tue mich da schwer. Diese Amtsprosa versteht doch kein Mensch. Jetzt muss ich einen Hartz-IV-Antrag ausfüllen, die

GEZ lässt mir auch keine Ruhe. Wenn so etwas ist, gehe ich immer zu ihr, dann füllen wir das gemeinsam aus. Wir telefonieren für alle Fälle einmal in der Woche. Dann zeigt sich, ob etwas ist und ob sie vorbei kommen muss.

**Ist das Wohnen in der WG ein Übergangsstadium für Sie?**

Ich fühle mich in dieser Wohnform ganz gut, aber das ist nichts für ewig. Die Leute ziehen wieder aus. Spätestens, wenn das Studium fertig ist, treibt es die studentischen Mitbewohner raus, dann ist die WG nicht mehr das Richtige. Irgendwann bin ich also vielleicht 30 und habe junge Studentinnen um mich. Da hat man sich wohl nicht mehr so viel zu sagen. Ich weiß aber noch nicht, was ich danach mache. Alleine wohnen möchte ich nicht.

# „Wichtig ist, was der Einzelne braucht“

Interview mit Prof. Dr. Monika Seifert



schaft entsteht. Die Mitarbeitenden haben dadurch eine andere Rolle als früher. Bislang ist es ja so: Wenn Herr Meier sagt, er möchte gerne zum Fußball, dann geht ein Mitarbeiter mit ihm dahin. Unter der neuen Perspektive würde der Mitarbeiter schauen, wen man in der Nachbarschaft dafür gewinnen könnte, dass er Herrn Meier mitnimmt. Es geht darum, jemanden dabei zu unterstützen, wie er sein Ziel erreichen kann. Aber nicht, etwas für ihn zu tun.

**Ihr Anliegen ist, dass auch Menschen mit sehr schwerer Behinderung im Quartier leben können. Wie beurteilen Sie integrative Wohn- oder Hausgemeinschaften für diese Zielgruppe?**

Vorteil einer integrativen WG ist, dass Bewohner mit und ohne Behinderung sich auf Augenhöhe begegnen können. Nachteil ist, dass die nichtbehinderten Menschen möglicherweise rasch wechseln. Das kann Trennungsschmerz bei dem, der nicht wechselt, erzeugen. Man muss darauf achten, dass die WG in das Umfeld eingebunden ist und keine Insel bleibt. Hausgemeinschaften sind ein sehr gutes Konzept. Wichtig ist, dass immer auch einige Menschen mit sehr großem Hilfebedarf integriert sind, vielleicht in einer WG oder in einem Einzelappartement.

**Welche Wohnformen sind für Menschen mit sehr schwerer Behinderung gute Lösungen? Hat sich das Konzept „Heim“ überlebt?**

Die Frage ist, welche Unterstützung der Einzelne braucht und wie sie zu gestalten ist. Ideal wäre ein ambulant unterstütztes Wohnen außerhalb von Heimstrukturen. Ich hoffe, wir kommen dahin. Aber alle Heime aufzulösen halte ich derzeit für nicht umsetzbar. 2011 bildeten Menschen mit geistiger Behinderung nur ein Viertel derer, die ambulant unterstützt werden. Dramatisch benachteiligt werden nach wie vor die Menschen mit sehr hohem, spezifischem Hilfebedarf. Für sie ist mit nur wenigen Ausnahmen das Heim die einzige Wohnmöglichkeit. Das wird viel zu wenig wahrgenommen.

Prof. Dr. Monika Seifert ist Vorsitzende der Deutschen Heilpädagogischen Gesellschaft e. V. (DHG) und sitzt im Redaktionsbeirat der Fachzeitschrift Teilhabe. Bis 2010 war sie Gastprofessorin an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin.

**Frau Prof. Seifert, was wünschen sich Menschen mit kognitiver Behinderung von Wohnangeboten?**

Bei meiner Kundenstudie darüber war ihr Wunsch ganz deutlich, in ihr Wohnumfeld einbezogen zu werden. „Die Nachbarschaft soll freundlich sein; wir wollen nicht gehänselt werden und keine Gewalt erfahren“, lauteten einige Antworten. Diese gewünschte soziale Dimension des Wohnens wird noch zu wenig gesehen.

**Die Träger müssen also auch das Umfeld mitgestalten, um ihre Kundschaft zufrieden zu stellen?**

Ja, es ist elementar, dass ein Netzwerk in der Nachbar-

Die Aktion Mensch fördert den  
Neubau des Wohnheims mit  
**209.660 Euro**

# Wohnprojekt Leichlingen



Die Adresse „An der Wupper“ war in Leichlingen früher nicht gerade begehrt. Industrieabwässer verschmutzten den Fluss so stark, dass die Kinder in der ufernahen Schule regelmäßig „stinkfrei“ bekamen. Heute ist das Wasser glasklar und das Ufergebiet des gemächlichen Stromes ein von Bäumen gesäumtes Öko-Kleingelände mit Fischlehrpfad. Genau hier, in einem dreistöckigen Neubau nur 500 Meter vom Ortszentrum entfernt, ist das neue Zuhause der ehemaligen Kindergruppe 4.

## Aufbruch mit Hindernissen



**Jahrelang hatten die zehn Mitglieder der „K4“ auf dem Gelände des Benninghofs** der Evangelische Stiftung Hephata in Mettmann in einem Haus zusammen gelebt: zwei Frauen und acht Männer mit geistiger, seelischer und schwerer körperlicher Behinderung, Epilepsie, Autismus und teilweise autoaggressivem Verhalten. Im Zuge der Dezentralisierung dieser Großeinrichtung zog die Hausgemeinschaft – der Jüngste 23 und der Älteste 63 Jahre alt – mitsamt ihren Betreuern 2012 nach Leichlingen um. Sie organisierte sich auf drei Etagen in zwei Vierer-WGs und einer Zweier-WG neu.

Es war ein Aufbruch zu mehr Selbstständigkeit und einem normaleren Leben, erzählt die Teamleiterin Jutta Langenberg. Eingeschliffene Gewohnheiten mussten sich ändern. So manch angestammter Mitarbeiter kam mit dem geänderten Konzept nicht klar und wechselte den Arbeitsplatz. „Man muss hier pädagogisch einen anderen als den lange gewohnten Weg gehen. Bis dieses Bewusstsein entstanden war, hat es gedauert“, erklärt Langenberg. Inzwischen lernten die Betreuer, loszulassen. „Aber wir diskutieren immer noch darüber, welche Risiken wir zulassen dürfen und wie wir es schaffen, die Aufsichtspflicht zu gewährleisten.“

Auch von den Bewohnern mit Behinderung wird eine größere Selbstständigkeit und Lernbereitschaft abverlangt. Auf dem Benninghof konnten sie jederzeit auf das Gelände; im neuen Haus müssen sie mit ihren Begleitern üben, nicht zu nah an das Ufer zu treten und den Verkehr in der Siedlung gefahrlos zu meistern.

Früher waren sie stärker beschützt, aber mussten umständlich den Bus benutzen, wenn sie in die Stadt wollten. Jetzt können sie – wenn auch manche vorerst nur mit Unterstützung – spontan in die City gehen, ein Eis essen, mit Nachbarn klönen, die Kirchengemeinde oder den nahen Park besuchen. Sie nehmen an Flohmärkten, dem Stadtfest oder dem Weihnachtsmarkt teil, manche selbstständig, manche begleitet. Die Welt ist endlich zum Greifen nah. „Ich glaube, dass es für viele Menschen – unabhängig von einer Behinderung – das Beste ist, zentral zu wohnen und einen guten Zugang zum gesellschaftlichen Leben zu haben“, resümiert Teamleiterin Langenberg. Die Chance, die ihnen ihr neues Zuhause bietet, hätten die Bewohner schneller erfasst als mancher Mitarbeiter.



**Ort:** Leichlingen



**Art des Wohnangebots:** Wohnheim für zehn Menschen mit Behinderung



**Organisation:** Evangelische Stiftung Hephata



**Verband:** Diakonie Deutschland

# „Ich habe es gern gemütlich“



**Ernst Kuder stammt aus der Nähe von Grevenbroich. Er ist 63 Jahre alt und hat eine geistige Behinderung. Sein Leben verbrachte er in der Großeinrichtung Benninghof der Evangelischen Stiftung Hephata und arbeitete dort als Reinigungskraft. Inzwischen ist Kuder Rentner. Mit seiner zehnköpfigen Wohngruppe zog er 2012 vom Benninghof in den zentral gelegenen Hephata-Neubau An der Wupper in Leichlingen um. Dort teilt er sich eine Zweizimmer-Wohnung unterm Dach mit seinem guten Freund Peter Meyer.**

## Wie fängt Ihr Tag an?

Ich mache jeden Morgen alleine mein Frühstück. Brot, meistens mit Marmelade. Vor acht Uhr stehe ich

aber nicht auf. Der Peter Meyer ist dann schon weg, zur Arbeit, nur am Wochenende frühstücken wir zwei immer zusammen. Alle anderen im Haus sind auch in der Werkstatt. Ich gehe nicht mehr arbeiten. Bis jetzt habe ich noch keine Langweile.

## Was haben Sie denn gearbeitet?

Wo wir früher gewohnt haben, im Benninghof, habe ich im Haushalt gearbeitet. Da habe ich alles poliert, auch die Fenster. Als noch keine Putzfirma kam, habe ich alles alleine geputzt. Die anderen Mitarbeiter haben immer gesagt: „Hausmann!“ Bei uns ist es jetzt auch immer ordentlich.

## Wie gefällt es Ihnen in dem neuen Haus?

Ich fühle mich wohl. Das Appartement ist sehr schön. Man hat einen schönen Ausblick auf die Wupper. Ich kann hier gut schlafen und träume gut. Hier ist man auch näher an der Stadt, früher musste man mit dem Bus fahren.

## Gehen Sie schon mal ins Café?

Café? Nein, bis jetzt noch nicht. Ich mache mir meistens selber Kaffee. Ich gehe gerne einkaufen, Lebensmittel, Brot und Margarine, Knäcke-brot, Klamotten. Die Leute in den Geschäften sind alle nett. Wir haben einen Nachbarn, den ich gut kenne. Wir unterhalten uns immer darüber, was uns grade so einfällt.

## Ist Ihnen nicht langweilig, wenn Sie hier alleine im Haus sind?

Nein, wenn schönes Wetter ist, gehe ich immer spazieren. Manchmal gucke ich mittags Fernsehen, das Mittagmagazin oder Rote Rosen. Manchmal auch Sturm der Liebe, aber nicht immer. Ich male auch gerne und kann zeichnen.

## Wie ist das nach dem gemeinsamen Abendbrot? Machen Sie da etwas mit den anderen Leuten im Haus zusammen?

Nö, ich bin lieber oben und habe es gemütlich. Ich gucke gute Filme, gute Krimis und Florian Silbereisen. Peter Meyer und ich bestimmen abwechselnd, was geguckt wird oder welche CD wir hören. Sonntags gehen wir zwei immer in die evangelische Kirche, außer wenn es stark regnet oder Schnee ist. Zur Kirche muss man ein paar Minuten laufen, zweimal über die Straße.

## Würden Sie nicht gerne mal ganz alleine wohnen?

Nee, ich will mit dem Peter Meyer zusammenbleiben. Wir haben schon auf dem Benninghof zusammenge-wohnt. Ich hab ihn gern, wir kennen uns schon lange Zeit. Ein Mitarbeiter hat mal gesagt, ich hänge an ihm und er hängt an mir. Da habe ich gesagt: „Wo hängt er denn?“ Ich bin manchmal lustig ...

# Komfort für alle

Interview mit Monika Holfeld



## Warum werden diese Probleme nicht berücksichtigt?

Bei vielen Planern ist das Thema noch nicht in den Köpfen angekommen. Selbst bei Architekten, die Gesundheitseinrichtungen planen, fehlt die Sensibilität bezüglich sensorischer Barrieren. Da werden zum Beispiel Lichtschalter gemäß DIN 18040 angebracht, aber weiße Schalter auf weißer Wand. Auch Planer, die sich durchaus mit Barrierefreiheit befassen, haben oft nicht die sensorischen Einschränkungen im Blick. Wichtig ist deshalb ein Konzept für die Farb- und Lichtgestaltung, welches in die Planung von Anfang an mit einfließt.

## Wie lässt sich das Bewusstsein verstärken?

Es muss schon in der Ausbildung anfangen. Barrierefreiheit muss zu einem Prüfungsfach in Studium oder Ausbildung werden – nicht nur bei Architekten, sondern auch bei Industriedesignern und in anderen Bereichen, wo es meistens nur um Ästhetik geht und die Funktionalität für alle vergessen wird. In diesem Fall sollte die Politik in die Gestaltungsfreiheit der Hoch- und Fachschulen eingreifen.

## Welchen Nutzen hätte das für die Gesellschaft insgesamt?

Barrierefreiheit ist bereits für jeden zehnten Bürger unentbehrlich, für rund jeden dritten notwendig. Darüber hinaus ist sie aber für jeden Einzelnen ein wichtiges Komfort- und Qualitätsmerkmal. Somit ist nicht nur der demografische Wandel allein der Grund, die Immobilie und das Umfeld barrierefrei zu gestalten, es trägt auch dazu bei, dass der Lebenskomfort für die gesamte Gesellschaft sich auf einem höheren Niveau entwickelt. Man sollte grundsätzlich so bauen, dass man in der Wohnung alt werden kann, dann sind zusätzliche Kosten durch eine Wohnraumanpassung überflüssig und es würde sich gar nicht die Frage stellen, dass eine Veränderung notwendig wird. Unter diesem Aspekt sollten auch öffentliche Gebäude geplant und gebaut werden!

Monika Holfeld ist freischaffende Architektin in Berlin. Sie hält zahlreiche Vorträge und Seminare zum Thema Wohnen und Barrierefreiheit und ist Autorin der Bücher „Barrierefreie Lebensräume“ und „Licht und Farbe“. Besonders wichtig ist ihr eine Licht- und Farbgestaltung, die gute Orientierung für Menschen mit Sehbehinderung ermöglicht.

## Was muss geschehen, damit Wohnen für Menschen mit Behinderung überall möglich wird?

Es muss Barrierefreiheit auf allen Ebenen geben. Was nützt mir eine barrierefreie Wohnung, wenn ich doch nicht rausgehen kann, weil draußen überall unüberwindliche Hürden lauern – vom Fahrkartenautomaten, an den ein Rollstuhlfahrer nicht herankommt, bis zur beleuchteten Hinweistafel, die so blendet, dass ein Sehbehinderter nichts lesen kann!



# Schritt für Schritt zur Förderung

---

**Freie gemeinnützige Organisationen, die neue Konzepte zum unterstützten Wohnen realisieren möchten**, können ihre Förderanträge bei der Aktion Mensch stellen. Dazu zählen zum Beispiel Vereine, Stiftungen, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Unternehmersgesellschaften, Kirchen und Genossenschaften.

Die Grundlagen für eine transparente und verbindliche Förderpolitik bilden die aktuellen Förderrichtlinien und Merkblätter, die Sie unter [www.aktion-mensch.de/foerderung](http://www.aktion-mensch.de/foerderung) finden. Damit wir Investitionen im Wohnbereich mitfinanzieren können, sind bestimmte Voraussetzungen nötig. Dazu gehört eine bestimmte Größe für das einzelne Zimmer, Barrierefreiheit und die Anpassung an die individuellen Bedürfnisse der Bewohner.

Jeder Antrag, der den Förderrichtlinien entspricht und inhaltlich überzeugt, hat eine Chance auf Förderung. Einen Rechtsanspruch auf Förderung gibt es nicht. Über die Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel für Förderprojekte entscheidet das Kuratorium der Aktion Mensch. Es setzt sich zusammen aus Fachvertretern der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege, der Verbände der Behindertenhilfe und -selbsthilfe und des ZDF. Die Mitgliedsorganisationen der im Kuratorium der Aktion Mensch vertretenen Organisationen können sich vorab an die Ansprechpartner ihrer Dachverbände wenden. Dort

erhalten sie Unterstützung bei der Antragstellung. Freie Träger, die keinem Spitzenverband angehören, beraten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Aktion Mensch direkt.

Der Weg zur Förderung führt über das Internet: Anträge können ausschließlich über das barrierefreie Antragsystem auf [www.aktion-mensch.de/antrag](http://www.aktion-mensch.de/antrag) gestellt werden.

Wir fördern auch weitere Maßnahmen im Bereich Wohnen und Inklusion. Dazu zählen Bildungs- und Qualifikationsmaßnahmen für Menschen mit Behinderung, Projekte zur Integration von Menschen mit Behinderung in den allgemeinen Arbeitsmarkt, Projekte, die die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen nachhaltig verbessern sowie Maßnahmen für mehr Barrierefreiheit.

**Hinweis:** Wir fördern ausschließlich freie gemeinnützige Organisationen und keine privat-gewerblichen Organisationen, Privatpersonen oder öffentliche Institutionen.

---

## **Impressum**

Projektleitung: Uli Pfaff

Konzept / Text: Ann-Kathrin Akalin, Uli Pfaff, Carmen Molitor, Werner Grosch

Lektorat: Eva Girke-Labonté

Gestaltung: Alice Kaiser, Nicole Wawzik

Druck: adhoc effekt GmbH

Fotos: Thilo Schmulgen, Aktion Mensch

**Mehr Informationen  
erhalten Sie unter  
[www.aktion-mensch.de](http://www.aktion-mensch.de)**



**Aktion Mensch e.V.**

Heinemannstr. 36

53175 Bonn

Telefon: 0228 2092-0

[foerderung@aktion-mensch.de](mailto:foerderung@aktion-mensch.de)

Stand: Januar 2014

